

Zwischen den Fronten des Kalten Krieges

Wie ein schwäbisches Unternehmen in Afrika Raketen baute und die Diplomatie durcheinanderwirbelte

VON MICHAEL OHNEWALD

MÜNCHEN. Der Countdown läuft nach Plan. Drei, zwei, eins, null. Um 10.15 Uhr Ortszeit bohrt sich am 17. Mai 1977 die erste Otrag-Rakete 15 Kilometer in den blauen Himmel über Zaire. Sie ist zwölf Meter hoch, achtzig Zentimeter dick und sieht aus wie ein Ofenrohr. Der Probeschuss erweist sich als Volltreffer. Nach kurzem Flug zerschellt die Rakete planmäßig auf afrikanischem Boden. Frank Wukasch und Lutz Kayser, zwei Stuttgarter Ingenieure, fallen einander in die Arme. Es ist ein großer Schritt für ihre Firma, und wenn es nach ihnen geht, dann wird es auch ein großer Schritt für die Menschheit. Sie meinen das ernst. Die Raketenbauer verstehen sich als Weltraumspediteure. Sie wollen für wenig Geld Satelliten in den Orbit schicken. Nach dem geübten Test glauben sie mehr denn je an sich, an ihre Vision und das Milliardenvermögen, das mit ihr einhergehen soll.

Mehr als dreißig Jahre später sitzt Frank Wukasch in seinem Münchner Haus und erzählt von dem Mann, der er einmal war. Wukasch wurde von Geheimdiensten wie dem Mossad beobachtet, von Diktatoren wie Muammar al Gaddafi verehrt und von deutschen Politikern wie Helmut Schmidt verflucht. Seine Firma stand im Verdacht, eine militärische Tarnorganisation zu sein. Lange her. Jetzt baut er keine Raketen mehr, sondern hält als Privatier nur noch gelegentlich Vorträge über die Orbital Transport und Raketen AG, kurz Otrag. Es gibt viel zu erzählen von jener Firma, welche die Außenpolitik der Bundesrepublik derart in Bedrängnis brachte, dass Kanzler Schmidt die Raketenbauer nicht nur „zum Teufel“ wünschte, sondern auch wenig Schmeichelhaftes über den Firmenchef Lutz Kayser sagte: „Ich könnte dem Kerl den Hals herumdrehen.“

Dabei fängt alles ganz harmlos an. Lutz Kayser interessiert sich schon als Gymnasiast für Hochfliegendes. An der Stuttgarter Uni gründet er im Alter von 17 Jahren die „Arbeitsgemeinschaft für Raketentechnik und Raumfahrt“. Zu seinen Lehrern gehört Eugen Sänger, der im Krieg an der Entwicklung geheimer Langstreckenraketen beteiligt war, einem Vorläufer der modernen Cruise Missiles. Nach seinem Ingenieur-Examen gründet Kayser 1970 die „Technologiefor- schungs GmbH“, laut Handelsregister auf Raumfahrttechnik spezialisiert. Ein Jahr später bewilligt ihm das Bonner Forschungsministerium 3,5 Millionen Mark für die Entwicklung eines neuartigen Triebwerks. Auf dem Prüfstand der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt wird es ge-

testet. Sein Konzept sei „grundsätzlich durchführbar“, attestieren Gutachter. Das verleiht Raketenbauer Kayser den nötigen Schub. Umgehend gründet er die Otrag.

Als Aufsichtsratsvorsitzenden gewinnt Kayser einen berühmten Mann: Kurt Debus, bis 1974 Chef des amerikanischen John-F-Kennedy-Raumfahrt-Zentrums der Nasa in Cape Canaveral. Debus öffnet die Türen zum Kapital. Um ans nötige Geld zu kommen, lockt das Unternehmen mit einer Abschreibungsgesellschaft. In einer Zeitungsanzeige der Otrag heißt es: „Die bisherigen Raketenentwicklungen beweisen immer wieder aufs Neue, dass Hunderte von Millionen Mark deutscher Steuergelder vom Staat vergebens in Projekte gepumpt werden. Bei der Otrag können Sie in ein Trägerraketenprojekt investieren, das privatwirtschaftlich finanziert wird und Ihnen Verlustzuweisungen von 240 Prozent für dieses Jahr erbringt.“

Auf eine solche Gelegenheit warten viele. In Stuttgart und München gehen schon bald Schecks steuermüder Bürger ein. Darunter sind Prominente wie der Mühldorfer Talkmaster Wim Thoelke, der Frankfurter Spediteur Carl Eberhard Press und der Stuttgarter Ver-

Auf der Suche nach einem Testgelände fliegen Wukasch und Kayser nach Indonesien und Südamerika. Eher zufällig begegnet ihnen ein Finanzfachmann, der sich bester Kontakte zum afrikanischen Potentaten Mobutu Sese Seko rühmt. Der Diktator in Zaire empfängt die Ingenieure im November 1975 in seiner Villa. Es dauert nicht lange, bis sie den eitlen Mobutu vom „afrikanischen Cape Kennedy“ begeistert haben und davon, mit Hilfe moderner Satelliten in jeden Winkel seines Landes blicken zu können. Die Schwaben schließen einen Vertrag mit dem Staatschef, der ihnen das uneingeschränkte Nutzungsrecht eines Versuchsgeländes sichert, das fast so groß ist wie die DDR. Mobutu lässt sich dafür eine Pacht von rund 60 Millionen Mark im Jahr zusichern, zinslos gestundet, bis die kommerzielle Rakete einsatzfähig ist.

Den Deutschen kommt der Vertrag aus mehreren Gründen zupass. Das Areal liegt strategisch günstig und außerdem in einem armen Land, was einen unschätzbaren Vorteil mit sich bringt. Das zuständige Finanzamt Offenbach-Land entscheidet, dass die Miete für das Gelände, obwohl von Mobutu zinslos gestundet, den Otrag-Geldgebern mit 58 Millionen Mark jährlich als

An der Abschussrampe: Es dauert nicht lange, bis der eitle Diktator Mobutu (zweiter von links) vom „afrikanischen Cape Kennedy“ begeistert ist.

Foto Archiv

muss erst mit einer Landebahn versehen werden. „Wir haben uns beim ersten Besuch vom Hubschrauber abgesetzt“, erzählt Wukasch. Mit Macheten holzen die Studienkollegen eine Schneise frei. Es ist erst der Anfang. Wenig später kaufen Kayser und Wukasch eine belgische Baufirma aus einer Konkursmasse sowie ausrangierte Transportmaschinen des britischen Militärs.

Alles, was zum Bau ihrer Raketen nötig ist, von Motoren bis zu Salpetersäure, wird jetzt eingeflogen. Im Mai 1977 folgt der erste Raketenstart, zu dem Vertreter internationaler Medien eingeladen werden. Die Gastgeber schwelgen in Superlativen. Sie berühren nicht nur das Monopol der Supermächte, sondern brüsten sich auch damit, im Erfolgsfall mit ihrer gegenüber der staatlichen Konkurrenz deutlich günstigeren Rakete führend in der Welt zu sein. Was sie nicht ahnen: Die Aktivitäten ihrer Firma sorgen für erhebliche Turbulenzen in den auswärtigen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland. Anrainer wie Angola, wo sich die Russen eingerichtet haben, befürchten, Kayser's Geschosse seien mehr auf sie als ins All gerichtet. Nicht nur die Sowjetunion wittert dahinter geheime und streng verbotene Raketenexperimente der Bundesrepublik. „Otrag - Deckfirma für BRD-Rüstungsexporte“, titelt das SED-Organ „Neues Deutschland“. Der angolische Ministerpräsident Lopo Fortunato do Nascimento bezeichnet die Rakete in einer Rede vor den Vereinten Nationen als „Gewehrlauf, der auf die Länder Afrikas zielt“. Es geht hoch her. „Die Otrag treibt einen nuklearen Pfeil in das Herz der friedliebenden Völker Afrikas“, heißt es in der russischen Zeitung „Iswestija“. Außenminister Hans-Dietrich Genscher ist höchst beunruhigt: „Der außenpolitische Schaden ist so groß, dass in jedem Fall etwas unternommen werden

muss.“ Die Bundesregierung sieht sich mit heftigen Protesten afrikanischer Staaten konfrontiert, und Leonid Breschnew spricht das Thema bei einem Staatsbesuch im April 1978 an.

In Zaire feuert die schwäbische Firma ihre Billigraketen weiter unbeeindruckt in den Himmel. Die hemdsärmeligen Ingenieure sind in Diplomatie nicht geübt und werden anonym bedroht. Ihre Namen tauchen auf den Überwachungslisten ausländischer Geheimdienste auf. Im Schulterschluss mit dem französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing drängt die Bundesregierung das verschuldete Zaire dazu, die deutsche Firma Otrag aus dem Land zu werfen. Deren Manager glauben bis heute, Bundeskanzler Schmidt habe Mobutu millionenschwere Entwicklungshilfe in Aussicht gestellt, wenn er den Vertrag mit ihrer Firma kündigt.

Das bleibt nicht ohne Folgen: Binnen weniger Wochen müssen die Schwaben das Gelände räumen. Firmenchef Kayser ist schockiert. Er will sich sein Lebenswerk nicht zerstören lassen und sucht fieberhaft nach einem anderen Startgelände. Bei der Auswahl seiner Gesprächspartner ist er nicht wählerisch. Kayser wird schnell fündig, 600 Kilometer von der libyschen Hauptstadt Tripolis entfernt. In Tauwiwa richtet Gaddafi den deutschen Ingenieuren ein als Obstplantage getarntes Testgelände ein, in dem es an nichts mangelt. Sogar ein See wird künstlich angelegt, damit sich die Deutschen entspannen können. Wie der Vertrag mit den Libyern zustande kam, bleibt Kayser's Geheimnis. Rekonstruieren lassen sich die Folgen: Jetzt ist, weltpolitisch betrachtet, die andere Seite in heller Aufruhr. Der amerikanische Geheimdienst CIA sieht Gaddafi mit Raketen auf den Westen zielen. Es gibt Todesdrohungen gegen Wukasch und Kayser. „Eine ernste Gefahr für den Frieden“

fürchtet der ägyptische Außenminister Kamal Hassan Ali. Der „Stern“ berichtet von „Gaddafis geheimer Raketen-Oase“ und zitiert einen deutschen Otrag-Techniker mit den Worten: „Damit könnten die Libyer auch Atomsprengköpfe abfeuern.“

So sehr die Stuttgarter Ingenieure versichern, dass ihre Rakete nicht für militärische Zwecke taugte, weil sie nur für den Weltraumtransport entwickelt worden sei, so wenig überzeugend klingen ihre Argumente in den Ohren der Regierenden. Die Zweifel werden genährt durch Geheimdienstbilder, die Militärs bei den Raketenversuchen zeigen. Gaddafis Streitkräfte beschlagnahmten Geräte der Firma. Sie wollen die Rakete für ihre Zwecke weiterentwickeln.

Gaddafi lässt einen See anlegen, damit sich die deutschen Ingenieure entspannen können.

In Deutschland sind die Investoren verunsichert, das Geschäft mit den Verlustgesellschaften wird durch neue Gesetze eingeschränkt. Kurt Debus, der große Mann der Raumfahrt, macht nicht mehr mit, er zieht sich aus dem Aufsichtsrat zurück. Das ist das Ende von Kayser's hochfliegenden Plänen. Der Firmengründer scheidet als Vorstand aus und taucht ab. Frank Wukasch tritt im Unternehmen an seine Stelle. Der neue Chef beiläufig, aus Libyen wegzukommen, und siedelt mit der Otrag nach Garching bei München um. Franz Josef Strauß hat ihm den Wechsel ins Technologieland Bayern nahegelegt.

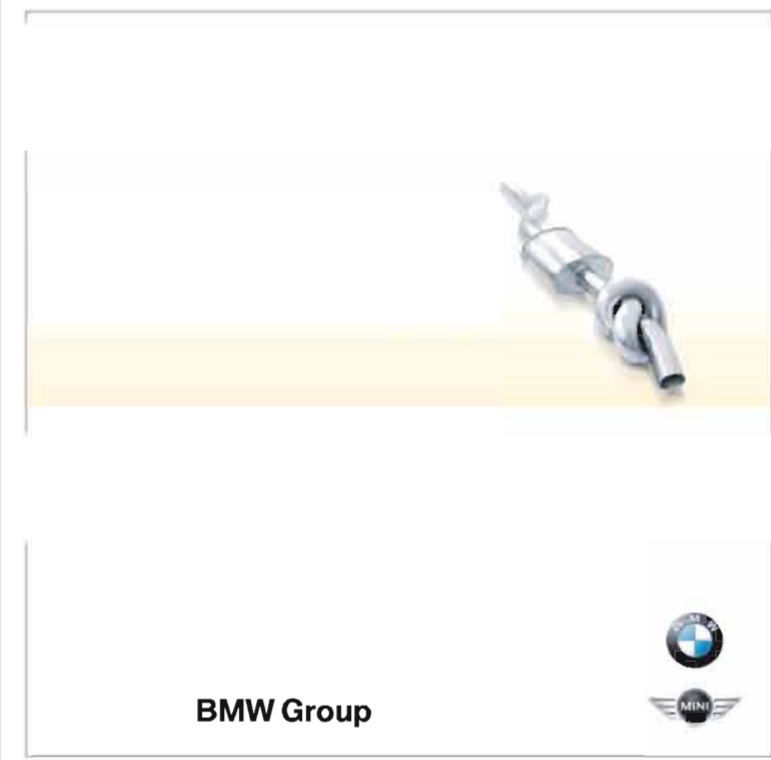
„Wir sind zwischen die Fronten des Kalten Krieges geraten“, sagt Wukasch in seinem Münchner

Haus und dreht dabei an einem alten Globus, den er schon hatte, als seine Träume noch flogen. „Unsere Gegenspieler waren die Spitzen der deutschen Politik.“ Nach dem Libyendesaster hat es Wukasch in Deutschland noch mit wissenschaftlicher Höhenforschung versucht, aber die Otrag war gebrandmarkt, sie konnte sich nicht mehr erholen. Mitte der achtziger Jahre hat Wukasch die Konten der 1400 stillen Gesellschafter aufgelöst. 173 Millionen Mark sind laut Abschlussbilanz verpufft. Der Aufschrei der Anleger hielt sich in Grenzen. „Es gab nur ein paar wenige Prozesse“, sagt Wukasch. „Alle, die sich früh beteiligt hatten, sparten letztlich mehr Steuern, als sie für die Otrag ausgaben.“

Weniger Abstand hat sein früherer Geschäftspartner. Lutz Kayser blieb nach dem Abenteuer noch zehn Jahre in Tripolis. Offiziell arbeitete er als Professor am Institut für technische Erziehung und beschäftigte sich mit Meerwasserentsalzung. Gaddafi selbst habe ihm eine Entschädigung versprochen, aber nie gezahlt, sagt er. Auch auf die damalige Bundesregierung ist Kayser nicht gut zu sprechen. „Hätte der arrogante Kanzler Schmidt die Otrag nicht politisch abgewürgt, wären wir heute erfolgreich im Markt mit einem jährlichen Milliardenumsatz.“

Kayser ist jetzt über 70. Anders als früher, meidet er die Öffentlichkeit. Ansonsten ist er sich treu geblieben. Unverdorren wirbt er für seine Vision vom wirtschaftlichen Weltraumtransport. In Amerika hat er eine Firma gegründet, die „von Braun, Debus, Kayser Rocket Science LLC“ heißt. Vor zwei Jahren trat er dem amerikanischen Unternehmen „Interorbital Systems“ bei. Es hat seinen Sitz im kalifornischen Mojave und verwendet das Konzept der Otrag-Triebwerke. „Es geht um eine komplett privatfinanzierte Mond-Mission“, schreibt Kayser gewohnt bescheiden auf der Homepage. „Das deutsche Raketen- team lebt wieder.“

ANZEIGE



BMW Group

leger Ernst Klett. Als das Kapital fließt, ist der Weg für die beiden Ingenieure frei, vorausgesetzt, sie finden ein Gelände für ihre Tests. Zu Hause ist daran in Zeiten des Eisernen Vorhangs nicht zu denken. Nach den Deutschland-Verträgen von 1955 ist es verboten, im Gebiet der Bundesrepublik militärisch verwendbare Raketen und Triebwerke herzustellen.

steuerlicher Verlust gutgeschrieben werden könne. Die Investoren dürfen die fiktiven Pachtzinsen beim Fiskus zu ihren Gunsten geltend machen.

Mit dem Pachtvertrag in der Tasche und dem hilfreichen Finanzamtsdekret im Rücken, machen sich die Raumfahrer ans Werk. Ihr Startgelände liegt auf einem entlegenen Plateau am Luvua-Fluss und

TOM SEGEV
SIMON WIESENTHAL
DIE BIOGRAPHIE



Tom Segev auf Lesereise:

12.09. Hamburg
13.09. Berlin
14.09. München
15.09. Wien
16.09. Salzburg
28.10. Frankfurt

Weitere Informationen und eine Leseprobe finden Sie unter www.siedler-verlag.de/segev

576 Seiten mit Abb.
€ 29,95 [D]

Siedler
www.siedler-verlag.de

Überlebender und Nazi-Jäger

Das Leben des Simon Wiesenthal

»Eine glänzend geschriebene und spannend erzählte Biographie über das faszinierende Leben, die vielschichtige Persönlichkeit und die außerordentlichen Verdienste des Simon Wiesenthal.« Ian Kershaw